

GOTTESDIENST VOM 14. AUGUST 2022

PFARRERIN ESTHER STRAUB, KIRCHE SAATLEN

Predigttext: 1 Kor 14,6–12

1 Kor 14,6 Komme ich jetzt zu euch, liebe Brüder und Schwestern, und rede in Zungen, was nützt es euch, wenn ich nicht mit einer Offenbarung, einer Erkenntnis, einer Prophetie oder einer Lehre komme und zu euch rede? **7** Wenn die leblosen Instrumente, Flöte oder Leier, zwar Töne von sich geben, Töne aber, die sich nicht unterscheiden lassen, wie soll dann erkannt werden, was auf der Flöte oder auf der Leier gespielt wird? **8** Und wenn die Posaune ein undeutliches Signal gibt, wer wird sich dann zum Kampf bereitmachen? **9** So ist es auch mit euch: Wenn ihr mit eurer Zunge kein deutliches Wort hervorbringt, wie soll man da verstehen, wovon die Rede ist? Ihr werdet in den Wind reden. **10** Es gibt wer weiss wie viele Arten von Sprachen in der Welt, nichts ist ohne Sprache. **11** Wenn ich aber die Bedeutung eines Lautes nicht erkenne, werde ich für den, der spricht, ein Fremder sein, und der, der spricht, ein Fremder für mich. **12** So auch ihr: Wenn ihr schon um die Geistkräfte wetteifert, dann trachtet nach dem, was der Erbauung der Gemeinde dient, damit ihr alles im Überfluss habt.

LIED

Da hebt es schon an, ein Rufen beginnt,
es singt auf den Feldern und Höhen,
die Bäche spielen, es läutet der Wind
du, Herr, kannst sie alle verstehen.
Du hörst sie und weisst, dass sie glücklich sind,
die deinen Morgen erleben.
(RGB 581, Kurt Rose)

PREDIGT

Ein eigentlicher Wettstreit ist in der Korinther Gemeinde ausgebrochen, liebe Gemeinde. Wer in sogenannten Zungen, in unverständlichen Lautfolgen redet und betet, meint für sich in

Anspruch nehmen zu können, mit höheren Geistkräften begabt zu sein. Zwar stellt Paulus die Zungenrede als solche nicht in Frage, aber es sind klare Worte, die er in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth adressiert: «Wer in Zungen redet, baut sich selbst auf; wer aber prophetisch redet, baut die Gemeinde auf.» (1Kor 14,4) Seine Devise lautet: «Lieber fünf Worte mit meinem Verstand als tausend Worte in Zungen» (14,19).

Was jemand glaubt und hofft, soll er oder sie in verständlicher Sprache den andern mitteilen. Denn sonst, folgert Paulus, wenn ich nichts verstehe, «werde ich für den, der spricht, ein Fremder sein, und der oder die, die spricht, eine Fremde für mich.» In Zungen zu reden heisst, anderen gegenüber eine Fremdsprache zu sprechen und nicht auf Verständigung aus zu sein. Das ist es, was Paulus stört. Dass es in diesem ekstatischen Reden nur um die eigene Erbauung und nicht um die Erbauung der Gemeinde geht.

«Wenn ihr mit eurer Zunge kein deutliches Wort hervorbringt, wie soll man da verstehen, wovon die Rede ist? **Ihr werdet in den Wind reden.**»

Gut möglich, dass Paulus, wenn er von diesem Aneinander vorbeireden schreibt, auch an jene alte Geschichte vom Turmbau zu Babel denkt, wie Gott, als sich die Menschen in göttliche Höhen verstiegen, ihre Sprache verwirrte, so dass sie sich gegenseitig fremd wurden und sich auf der Erde zerstreuten. Jedenfalls weiss Paulus um die unabänderliche Tatsache, dass es auf der Welt die unterschiedlichsten Sprachen gibt und dass Menschen, um miteinander in Beziehung zu treten, auf eine gemeinsame Sprache angewiesen sind.

Ich finde, Paulus' Überlegungen zur Zungenrede treffen auch ziemlich gut heutige Situationen – Zungenrede als solche kennen wir ja kaum in unserem Umfeld. Aber auch wir reden aneinander vorbei oder eben in den Wind. Wir kommunizieren

in Bubbles und sind in diesen auch gefangen. Es gibt den «Filterblaseneffekt»: Mittels Algorithmen zeigen mir Internetseiten nur Informationen an, die mit meinen bisherigen Ansichten übereinstimmen. So werde ich in einer Blase isoliert. Informationen, die meinen vorherigen Recherchen und Vorlieben widersprechen, dringen nicht bis zu mir. Die gefilterte Suche schliesst mich im Internet also von neuen Ideen, Themen und wichtigen Informationen aus, und so erhalte ich den Eindruck, dass nur das existiert, was mein Selbstinteresse kennt. Alles ist auf mich zugeschnitten. Ich spreche im Internet eine Art Zungenrede, die für andere in ihrer eigenen Bubble kaum verständlich ist.

Oder ganz ähnlich verhält es sich auch im politischen Diskurs. Echte Sachdiskussionen mit Interesse an unterschiedlichen Meinungen finden kaum mehr statt. Es geht um Schlagabtausch statt um Zuhören, um Propaganda statt um Mitteilung und Erklärung. Auch das eine Art heutiger Zungenrede.

Vermittlung und Verständigung sind rar in diesen Kontexten. Sind wir gewillt, Andersdenkenden zu erklären, worum es uns geht, und umgekehrt, ihnen zu zuhören, weshalb sie anders denken? Oder habe ich mich daran gewöhnt, einfach nur mit meinesgleichen zu kommunizieren und in Kontakt zu sein? Ist es zur Selbstverständlichkeit geworden, dass es verschiedene Bubbles gibt? Und weiss ich, dass ich gegenüber anderen sowieso in den Wind rede? Hören mir denn die anderen zu?

Ich kehre noch einmal zurück zu Paulus. Um die Problematik der Zungenrede zu erläutern, zieht er einen Vergleich mit Musikinstrumenten heran: Flöte, Laier und Posaune.

«Wenn die leblosen Instrumente, Flöte oder Leier, zwar Töne von sich geben, Töne aber, die sich nicht unterscheiden lassen», so schreibt Paulus, «wie soll dann erkannt werden, was auf der Flöte oder auf der Leier gespielt wird? Und wenn

die Posaune ein undeutliches Signal gibt, wer wird sich dann zum Kampf bereitmachen?»

Die Luft, die durch die Flöte strömt, muss kanalisiert werden. Je nachdem, an welchem Ort sie wieder zur Flöte hinausdringt, erklingt ein anderer Ton. Es braucht eine Intention, ein bewusstes, artikulierendes Gestalten, damit das Gegenüber Musik hört oder das Signal, in den Kampf zu ziehen.

Paulus lässt es nicht beim Vergleich mit Musik bewenden. Überhaupt ist dieser Vergleich nicht einfach ein simpler Vergleich. Denn in der nächsten Passage fällt ein Satz, der, so beiläufig er gesetzt, so hoch philosophisch und tief theologisch gemeint ist:

«Es gibt», schreibt Paulus, «wer weiss wie viele Arten von Sprachen in der Welt, nichts ist ohne Sprache.»

Ein faszinierender Gedanke: Sprache ist nicht einfach ein Vehikel, eine Folge von Lauten, womit Menschen sich untereinander verständigen, sondern Sprache ist etwas, das ganz grundsätzlich das Wesen der Welt bestimmt: «Nichts ist ohne Sprache». Wo wir etwas erleben, erfahren, erkennen, da ist Sprache mit im Spiel – ob Musik oder Text oder Bilder oder Tanz, ob Gebärden, Kleider, Frisuren oder Worte, ob Handlungen oder Mimiken: Stets lassen wir uns ein auf ein Zeichensystem, auf kulturelle Codes, die Bedeutungen generieren. Auch Gebäude, Strassen, Pärke sprechen eine Sprache. «Nichts ist ohne Sprache».

Und Paulus meint diesen Satz noch tiefer: Weil alles, was in der Welt ist, allererst durch Gottes gesprochenes Wort erschaffen wurde, ist auch darum nichts ohne Sprache.

«Nichts ist ohne Sprache». Auch Gott selbst nicht. Die Geschichten der Bibel erzählen, wie Gott, nachdem er die Welt durch sein Wort erschaffen hat, mit dieser Welt im Gespräch

bleibt. In Taten, in Weisungen, in Opferriten und in Tempelarchitektur, in Instrumentenklang und in prophetischen Sprüchen ist Gott in Kommunikation mit den Menschen. Und diesem Wort ergeht es wie anderen Worten auch: Es wird verstanden und wird missverstanden, es stösst auf Resonanz, und es greift ins Leere, es erhält Antwort – und: Es erfährt Widerspruch. Ambivalent ist das Schicksal, das Gottes Sprechen in der Welt widerfährt.

So erzählt es auch die Geschichte von Jesus: In der Geschichte dieses Menschen wird Gottes Wort für andere Menschen ganz konkret erfahrbar, erfahrbar am eigenen Leib: Sie werden geheilt und aufgerichtet, von bösen Dämonen befreit und gesättigt, und sie finden vom Rand der Gesellschaft in ihre Mitte zurück, in die Gemeinschaft. Doch die Geschichte Jesu zeigt auch ganz konkret, wie Gottes Zuspruch den Widerspruch der Welt erleidet. Es ist ein verzweifelter Schrei, den der gekreuzigte Jesus auf Golgotha ausstösst, bevor er stirbt. Und doch verstummt Gottes Wort nicht, erneut verschafft es sich in der Welt Gehör mit der Botschaft vom auferweckten Gekreuzigten.

«Nichts ist ohne Sprache», schreibt Paulus. Auch Gott ist im ständigen Gespräch mit uns, und wir sind es mit Gott. «Es gibt wer weiss wie viele Arten von [diesem Gespräch].»

Was wir tun und lassen, reden und verschweigen, sagt auch etwas aus über unser Bild von Gott – oder ist an Gott gerichtete Sprache. Vielleicht haben wir uns in der reformierten Kirche durch die Bilderlosigkeit und unsere Konzentration auf das Wort in Schrift und Rede von dieser Beobachtung, dass nichts ohne Sprache ist, etwas entfernt. Nicht nur was wir beten und predigen, was wir in gelesenen und gesungenen Worten artikulieren, ist ein Gespräch mit Gott. Auch Musik als

solche, auch das Tun von morgens bis abends, ja auch die Ruhe und der Schlaf sind Kommunikation mit Gott.

Und in diesem Gespräch tritt ‹Gott› in unterschiedlichen Gestalten in unsere Wahrnehmung und lassen wir Gott unterschiedlich zu Wort kommen. Für die einen ist Gott der Vater im Himmel, für andere die Mutter Erde, wieder andere verstehen Gott als Geheimnis der Welt oder erfahren Gott als bewegende Kraft zwischenmenschlicher Liebe, noch andere finden Gott in Meditationsübungen, im Singen oder in der Stille – und vielen sind Sätze mit dem Wort ‹Gott› heute bedeutungslos und fremd geworden, genauso wie sie auch ihr Tun und ihre Musik nicht als Kommunikation mit Gott verstehen und vollziehen.

Da ist sie also wieder, die riesige Sprachenvielfalt in der Welt. «Nichts ist ohne Sprache.» Doch wie reden wir miteinander? Wie verständigen wir uns – gerade auch über «Gott»?

Oder haben wir uns auch im Glauben daran gewöhnt, uns in unserer je eigenen Bubble zu bewegen? Begnügen wir uns mit Zungenrede?

«Wer in Zungen redet, baut sich selbst auf», schreibt Paulus, «wer aber prophetisch redet, baut die Gemeinde auf» (1Kor 14,4). Das ist sein Hinweis, sein Kriterium. Sprache soll auf Gemeinschaft zielen. Alles, was Sprache ist, soll dieses Ziel haben, und nichts ist ohne Sprache.

«Trachtet nach dem, was der Erbauung der Gemeinde dient, damit ihr alles im Überfluss habt.»

Wir sind gefordert, uns so zu artikulieren, dass andere uns verstehen können, im Reden und Handeln, im Musizieren und im Gestalten. Und wir sind auch umgekehrt gefordert, andere verstehen zu wollen. An dem, was andere ausdrücken, interessiert zu sein, an Haltungen und Vorstellungen, Meinun-

gen und Visionen, Musikstilen und Kunstrichtungen. Auch Unverständnis darf sein und soll artikuliert werden. Paulus war ein Meister darin. Auseinandersetzung und auch Streit müssen möglich sein. Doch das Ziel ist Verständigung und Aufbau von Gemeinschaft.

Wir gehen in der Kirche viel selbstverständlicher als früher einen Weg, der darauf aus ist, jedem seinen ganz individuellen Glauben zuzugestehen. Das ist gut so. Doch wenn dieser je eigene Glaube in der Isolation verharrt oder in der eigenen Bubble, wenn jeder und jede sich selbst aufbaut und die einzelnen Blasen nebeneinander vor sich hinblubbern, ohne sich aneinander zu reiben und in Kommunikation zu sein, dann fehlt etwas. Dann fehlt der Überfluss, von dem Paulus spricht.

Und dann ist Gottes Wort in den Wind geredet. Glaube soll immer auch Kommunikation sein, nicht nur mit Gott, auch mit der Welt, mit der anderen und dem anderen. Glaube soll sich in Worten und in Taten in die Gesellschaft hinein artikulieren, in Musik und in anderer Kunst, in Arbeit und in Ruhe – und Glaube soll mit anderen kommunizieren, soll uns aufeinander zubewegen und Gemeinschaft schaffen. So ist Gottes Wort nicht in den Wind geredet, sondern so hakt es sich fest in der Welt, wird Gestalt und schafft Überfluss.

Amen